Sonntagsbeilage

Lesung für den Sonntag.

Von der Wirksamkeit des Bittgebetes.

Wir haben zu obigem Thema die Grundlagen schon in der Antwort auf die Frage, warum wir beten sollen, gelegt. Nun wollen wir den Gedanken verfolgen, warum und wann denn unser Gebet wirksam ist?

Nicht durch sich selbst und wegen seiner selbst, etwa wegen unserer Verdienste, kommt ihm die Erhörung, die Wirksamkeit zu, sondern einzig und allein infolge der Verdienste Jesu Christi, der versprochen hat, daß wir erhalten, um was wir in seinem Namen bitten. Also in seinem Namen ist uns Erhörung zugesagt. Dann müssen wir wissen, um was, auf welche Weise und in welcher Ordnung wir beten dürfen und sollen.

Ja, es gibt eine christliche Wissenschaft des Gebetes, die uns jene Erkenntnisse vermittelt, die wir besitzen müssen, um den wahren Geist des Gebetes zu haben. Zu dieser Wissenschaft gehört die Kenntnis von den göttlichen Eigenschaften, die hier in Betracht kommen. Wir müssen unsere Beziehungen zu Gott kennen, in denen wir durch den Glauben an Christus, seinen Sohn, stehen. Wir müssen es verstehen, so zu beten, wie er uns beten gelehrt hat.

Wann, wo und wie hat uns denn der Heiland beten gelehrt? —

Um das zu vernehmen, muß man das Evangelium aufschlagen und dem betenden Heiland dahin folgen, wo er durch sein Beispiel, mehr als durch Worte, die Seinen beten lehrte. Man muß zu ihm in die Wüste gehen, wo er 40 Tage fastete und betete, man muß ihn sein hohepriesterliches Gebet sprechen hören, muß vernehmen, wie er seine Jünger beten lehrte, man muß seine Bergpredigt vernehmen, man muß ihn in den Oelgarten begleiten, muß ihn am Kreuze beten hören.

Was er vom Gebete lehrte, steht aufgeschrieben in der hl. Schrift. Daraus kann man die Wissenschaft des Gebetes schöpfen. Man muß in die Schule bei denen gehen, die das Beten von ihm, als ihrem Meister, gelernt haben.

Man muß gelehrig auf das achten, was seine Kirche uns lehrt. Man muß in die Schule der Heiligen gehen und ihr Beispiel nachahmen. Einem guten Christen gebricht es nicht am Unterricht im Gebet. Er gliedert sich ein in die Reihen der Beter und findet die Gelegenheiten, die seinem Stand entsprechen, um das mündliche und das betrachtende Gebet zu üben. Kein Tag vergeht, an dem nicht das Gebet seine Stelle hat, sein Tagewerk heiligt und ihm die nötigen Gnaden für seinen Beruf verschafft.

Wann wird unser Gebet erhört? — Wenn es Gott gefällt, wenn wir mit Christus, wie Christus und in seinem Namen, wenn wir vertrauensvoll und beharrlich beten.

P. W.

Aus dem Vatikan und der Kurie.

Von Prof. Andrea Kaselschnig (Rom).

Geburtstag des Heiligen Vaters! Zur selben Zeit auch Geburtstag der heiligen Kirche, deren Geschicke ihr göttlicher Gründer mit den Geschicken Petri und seiner Nachfolger untrennbar verbunden wissen wollte. Ein neues Jahr der Heiligung und der Glorie, die die göttliche Vorsehung in der Person des Papstes der Kirche gewährt hat. Zweimal hat Petrus durch den Mund Pius XI. gesprochen. Die Enzyklika Mortalium Animos hat neuerlich in nicht mißzuverstehender Weise bekräftigt, daß die religiöse Einheit vergebens außerhalb jener Cathreda gesucht würde, die Gott in Rom errichtet wissen wollte und abseits von jenem Apostolischen Felsen, auf dem er seine Kirche gründete. Die Enzyklika „Miserentissimus Redemptor" hat die im Vergnügungstaumel verlorene Menschheit aufgerufen, wieder zurückzukehren zur Pflicht des Menschen, an der göttlichen Passion und Sühne teilzunehmen, von der allein die Rettung kommen kann. Ungehört verhallen die Worte des Vaters für die große Welt, doch die über die ganze Erde verstreuten guten Söhne und getreuen Schüler haben in ihnen Christi Stimme selbst gehört, die den Menschen von Zeit zu Zeit die Wege der Wahrheit und des Lebens wieder in Erinnerung bringt. Und am Festtage des gemeinsamen Vaters schließen sie sich umso enger an ihn und senden flehende Gebete zum Himmel, daß er ihm noch lange Jahre schenken möge, ihm, dem unfehlbaren Meister, von dem das Evangelium sagt: „Du hast Worte des ewigen Lebens."

Der Geburtstag des Heiligen Vaters war ein normaler Arbeitstag im Vatikan. **Die täglichen Einzel- und Gruppenaudienzen** erlitten dadurch keine Unterbrechung. Unter anderem wurden die Professoren und Alumnen des päpstlichen Orientalischen Instituts empfangen und durch den Rektor Monf. d'Herbigny, Bischof von Ilium, vorgestellt. Unter den Professoren sind folgende Nationen vertreten: Italien, Frankreich, Deutschland, Oesterreich, Spanien, Belgien, Holland, Rußland, die Tschechoslowakei und die Türkei, unter den Studenten: Italien, Polen, Rußland, Bulgarien, die Tschechoslowakei, Jugoslawien, Rumänien, Belgien, Holland, Frankreich, Syrien, Nordamerika, Albanien, die Türkei und Abessinien. Bezüglich Ordenszugehörigkeit verteilen sie sich auf die Familien der Benediktiner, Minoriten, Kapuziner, Jesuiten, Salvatorianer, Basilianer von Aleppo. An der Audienz nahm auch der türkische, jüngst vom Papste zum Hausprälaten ernannte Monf. Mulla teil. In seiner Ansprache betonte Se. Heiligkeit, daß er den Bischöfen, die Schüler in das ihm so nahestehende **Orientalische Institut** schicken, sehr dankbar sei; denn wie der Vater im Evangelium, nachdem er das Gastmahl bereitet habe, Leute aussandte, um überall die Eingeladenen zusammenzusuchen und gewissermaßen zur Teilnahme zu zwingen, so habe auch er mit Beihilfe Gottes den Geist gegen den immensen, den antiken Orient gewandt, dieses Gastmahl der Wahrheit und der Wissenschaft vorbereitet, in dem heißen Verlangen, das die Anwesenden so gut verstanden haben, viele von allen Seiten an diese Mensa kommen zu sehen, um sich zu stärken. Durch den Eintritt in dieses Institut und die Vorbereitung in demselben übten sie schon ein wahres Apostolat aus und gäben ein gutes Beispiel, indem sie die Aufmerksamkeit des Orients erregten, der so sähe, daß man sich hier bei uns für seine Angelegenheiten interessiere, für seine Personen, seine Studien, seine Gefühle, seine Einrichtungen, wie auch für die Art und Weise der Arbeiten. Ferner geht daraus hervor, daß wir das Verlangen haben, all das immer besser zu studieren und immer tiefer darin einzudringen, um so jene vollkommene Union zu erreichen, die das Herz Gottes wolle und die das Herz der Kirche ersehne. Diese Union sei auch der glühendste Wunsch des Papstes und das Verlangen aller jener, die sich auch in den kleinsten Einzelheiten für das Orientalische Institut interessieren. Hierauf erteilte der Heilige Vater den feierlichen Segen.

160 Waisenknaben, die im päpstlichen landwirtschaftlichen Institut, das Pius IX. in der Vigna Pia gegründet hat, durch die Väter der Kongregation der Hl. Familie von Martinengo zu tüchtigen Landwirten herangebildet werden, wurden durch den Pater General Orisio und die Leiter der Schule dem Papste vorgestellt. Während die Augen des Heiligen Vaters, wenn auch stets gütig und wohlwollend, so doch gewöhnlich recht ernst blicken, werden sie froh und strahlend, wenn Kindlein zu ihm ins Vaterhaus kommen. Für sie ist er nicht der Papst, sondern nur der Vater, der gute Vater, dessen Segen sie als Schutz in die Stürme des Lebens, die ihnen jetzt noch unbekannt sind, begleitet. Die armen Waisenkinder kamen nicht mit leeren Händen, sondern brachten in rührendem Wetteifer die Erstlinge ihrer Arbeit, die der Heilige Vater huldvollst und dankend entgegennahm. In 12 Körbchen gab es da Tauben und Kaninchen, Wein und Honig, Kartoffel, Erdbeeren usw. Der Papst bewegte sich ungezwungen unter den Knaben und äußerte seine Freude über die Geschenke. Sodann hielt er eine kleine Ansprache und erteilte seinen Segen.

Eine Gruppe von 60 auf der Rückkehr von Lourdes befindlichen **Wallfahrern aus Transsylvanien** wurde auch in spezieller Audienz empfangen und durch eine Ansprache erfreut, ebenso **50 Neupriester des nordamerikanischen Kollegs**, die vom Rektor, Monf. Burke, vorgestellt wurden. Auch die **Frau des Generals Nobile,** über dessen Schicksal noch immer tragisches Dunkel schwebt und die täglich stundenlang in den Grotten von St. Peter am Grabe Pius X. in heißem Gebete um seine Fürsprache auf den Knien liegt, wurde vom Hl. Vater empfangen, der ihr Trost zusprach und sie aufrichtete. Uebrigens werden in ganz Italien auf besonderen Wunsch des Papstes Triduen und Bittfunktionen in den Kirchen für die Wiederauffindung der Teilnehmer der Nordpolexpedition veranstaltet.

Der Papst hat den **Erweiterungsarbeiten der Bibliothek** neuerliche Besuche abgestattet. Der neue Flügel wird kommendes Jahr vollendet sein und etwa 50 000 Bände aufnehmen können. Es werden dortselbst wahrscheinlich die nationalen Sammlungen aufgestellt werden, das heißt, jene Sektionen, die in den letzten Jahren durch die Bücherschenkungen seitens der nach dem Krieg entstandenen Nationen gebildet wurden. Gleichzeitig werden **die Arbeiten an den neuen Verzeichnissen aller in der Bibliothek befindlichen Dokumente** fortgesetzt, an denen auch einige von der Carnegiestiftung gesandte Spezialisten teilnehmen, die, wie bekannt, die Kosten hierfür übernommen hat.

Für unsere Kleinen.

Lotte liest aus dem Märchenbuche vor.

Nun seid ganz Ohr!
Ich les' euch vor
Aus meinem Märchenbuch!
Auf Lottes Wink
Eilt her man flink.
„Der erste Stadtbesuch"
Heißt die Geschichte,
Die ich berichte!

Mit seinem Bär
Kommt Wolfgang her,
Er mag ihn gar nicht missen,
(Ganz im Vertrau'n,
Man kann ihn schau'n,
Des Nachts in Wolfgangs Kissen!)
Denn er ist brav,
Brummt nie im Schlaf!

Und Ursel lacht:
Hab' mitgebracht
Die Lieblingspuppe Liese!
Die, wie ihr wißt,
Recht artig ist,
(Wär' jede so wie diese!!)

Wir hören zu,
Beginne du!

Die Minz springt schnell
Ist bald zur Stell',
Schmiegt sich an Lotte an,
Jetzt schnurrt sie leis,
Die alte Weis',

„Das kleine Käthchen Weise,
Macht heute eine Reise!
Schon hat sie ihren Schirm zur Hand,
Es ist ihr längst das Ziel bekannt,
Und ihr Gepäck! Was das enthält?
Speck, Schinken, Wurst, ganz ohne Geld
Es die Verwandten kriegen,
Das gibt mal ein Vergnügen,
Wenn Käthchen in der Tante Haus
Packt ihre guten Sachen aus!

Der Dackel, der mit ihr getollt,
Steht neben Käthchen, und er grollt,
Daß sie ihn läßt allein,
Das heißt barbarisch sein!
„Kannst du dich nicht dazu bequemen,
Mich armen Dackel mitzunehmen?"
So heult er schier vor Trennungsweh —
Das Käthchen sagt zu ihm: „Ach, geh!
Das ist ja ganz unmöglich!
Ich denke an dich täglich!"

Die Abschiedsstunde hat geschlagen!
Wie muß sich unser Käthchen plagen,
Ob sie den Zug erreicht?
Denn das ist gar nicht leicht!
Der große Schirm und das Gepäck,
(Man fährt doch ohne mich nicht weg —?!)
Sie atmet auf erst, als sie sitzt,
Obgleich sie vor Erregung schwitzt.

Die Fahrt ist wirklich einzig schön,
Was kann das Käthchen alles sehn!
Die Dörfer, Wiesen, Wald und Feld,
Und alles das für wenig Geld!
Zwei Stunden fährt sie schon.
Die nächste Station
Ist jene kleine Stadt,
Wo sie Verwandte hat!

Der Zug fährt in die Halle ein.
Da hört man laut das Käthchen schrein:
Grüß Gott, Tante Rosalia,
Was sagst du nun, ich bin ja da!"
Holt das Gepäck sich eins, zwei, drei,
Springt zu der Tante ohne Scheu.
Die Tante küßt das Käthchen,
„Da ist mein kleines Mädchen!"

Die Freude, sie ist allgemein,
So kann's nur bei Verwandten sein!
Das Käthchen strahlt und packt rasch aus,
Dann setzt man sich zum frohen Schmaus,
Was ihr die Eltern aufgetragen,
Hört man jetzt unser Käthchen sagen.
Und da ruft Hans, der Vetter:
„Das Käthchen wird' noch netter!!"

Des Nachmittags geht's in die Stadt,
Damit das Käthchen etwas hat,
Setzt man sich in ein Kino rein.
Das Käthchen staunt, nein, ist das fein!
Heut ist dort Kindernachmittag,
Drum ist es lustig ohne Frag'!
In der Konditorei
Gibt's später Schleckerei.

Als Käthchen liegt in weichen Kissen,
Sie hätte beinah' weinen müssen!
Es fehlt die Mutter heute nacht,
Die abends sie zu Bett gebracht,
Es fehlt des lieben Vaters Kuß,
Es fehlt des Dackels Abendgruß.
Ach, Käthchen ist ja so allein,
Wie mag es jetzt zu Haus wohl sein —?...

Am nächsten Morgen rüstet sich
Das heimwehkranke Käthchen.
Der Vetter spottet: „Sicherlich
Ergeht's so allen Mädchen!

Suchu, der Elefant.

Eine Tiergeschichte von Antonius Franz.

Nachdruck verboten.

In den unermeßlichen Urwäldern Afrikas, die sich an der Südwestseite bis hinauf nach Zentralafrika hinziehen, lebte Suchu, der Elefant. Wenn des Abends die gigantischen Kronen der Urbäume in dem gleißenden Flammenrot der sengend scheidenden Sonne in unwirklichem Brande lohen, wenn die zarten Schlinggewächse in der Dörre aufschreckend knistern, hallen die Elefantenrufe zitternd durch die weiten Riesenwälder. Dann spitzen die fetten Sumpfratten die graubraunen Ohren, dann kriechen die platten Schlangenleiber eng an die Wurzelstumpfen gestorbener Baumriesen, dann schnurren, regungslos witternd, die noch soeben fauchenden Panther im bergenden Dickicht. Erst klingen nur vereinzelt die Schreie der Elefanten. Bald aber trompetet einer nach dem andern. Dumpf hallt weithin der Boden von den schweren Schritten, unheimlich rauschen die Baumkronen, als erhollten sie sich ächzend von schwerem Anprall der Riesen gegen ihren massigen Stamm.

Auf der Lichtung, worauf nur einzelne Bäume stehen und die der abendliche Sammelplatz der Elefanten ist, tritt zuerst ein Elefant von kolossaler Wucht. Die graue Haut ist von tiefen Furchen durchzogen. An den Flanken und der Brust hängen ganze Lappen von Fell. Uralt scheint der Riese schon zu sein mit dem schweren tappenden Gang. Der Körper ist unförmig. Der Vorderteil so klein, als müsse er durch die schwere Wucht des hinteren Körpers vornüber fallen. Die Ohrlappen schlappen kraftlos. An dem rechten fehlt die untere Hälfte; sie ist wohl einmal in einem Kampf abgerissen worden. Ganz seltsam ist der Schein der kleinen Augen. Es liegt Unbeholfenheit und doch Erfahrenheit darin, daß man über diesen Blick die ganze Gefährlichkeit des Riesen vergißt.

Das ist Suchu.

Auf der Lichtung steht er, reckt den alten Körper, dreht mehrmals den kleinen Schwanz im Kreise, rollt den Rüssel und ruft mit gewaltiger Stimme, so daß seine Flanken beben. Nun kommt ein Elefant nach dem andern herbei. Bald ist ein ganzes Rudel versammelt. Suchu überblickt die Schar, als wolle er sie zählen. Manches von den Tieren senkt den Kopf, als fürchte es Suchus Blick. Noch einmal wittert Suchu, streckt seinen plumpen Körper, dehnt weit den Rüssel, zerstiebt dann den weichen Humusboden der Lichtung, zuckt das Fell an den Seiten, überblickt mehrmals die Schar, dann stampft er über die Lichtung und bahnt einen Weg durch den Urwald zur abendlichen Tränke. In Reih und Glied, einer nach dem anderen, folgen die Elefanten. Sie sind alle jünger als Suchu, einige sind noch ganz unbeholfen in ihrem Gang.

Die Sonne ist zu schwach, als daß sie noch durch das Dickicht dringen könnte, ein seltsames Dämmern, oft unterbrochen wie vom Wetterleuchten, hängt in dem undurchdringlichen Wald. Ganz eigentümlich dringt das schwere Stampfen der Elefantenkolosse durch die Dämmerung. Hier und da springt über gefallene Baumstämme eine Moschusratte, ab und zu zischt fauchend eine Giftschlange in die Höhe.

So müd, so schwerfällig ist heute der Gang Suchus. Den Kopf schlaff zur Erde hängend, trabt er daher. Sonst spielte er wohl mit seinem Rüssel lustig in der Luft, stieß Freudenjauchzer aus, machte tollpatschige Sprünge, daß selbst die Elefantenbabys sich wunderten. Traurig ist heute sein Auge. Die übrigen Elefanten treiben ihr Spiel, necken sich, suchen sich zu überlaufen. Suchu aber bleibt still, so nachdenklich trabt er daher.

Bald lichtet sich der Wald. Anstelle der hohen Wildeichen tritt hohes Bambusgras. Allmählich sieht man einen Wassertümpel. Rosig liegt der Nachglanz der gesunkenen afrikanischen Sonne auf dem Wasser. Eine Wildkatze setzt in großen Sprüngen davon. Gierig trinken die Tiere.

Suchu trinkt nicht. Nur dreimal fährt er wie sinnend mit dem Rüssel durch das Wasser. Die anderen Elefanten brechen wieder auf. Suchu regt sich nicht. Lange schaut er mit traurig blickenden Augen in das verklungene Abendrot. Dann wendet er den Kopf. Im Dunkel des Dickichts will bald die Elefantenherde verschwinden. Es ist, als läge eine Träne in den kleinen Augen Suchus. Wie starr steht er und blickt den Enteilenden nach.

Die Sterne des Südlandes ziehen am Himmel auf. Immer feuriger beginnt das Kreuz zu strahlen, von unnennbarer Helligkeit wird das unermeßliche Firmament. Suchu steht noch immer still und starr. Jetzt geht ein leiser Ruck durch den mächtigen Körper. Es ist wie ein Frösteln. Raunend streicht der Wind durch das hohe Bambusgras. Suchu erzittert leise.

Jetzt stehen bald seine übrigen Genossen, eng aneinandergeschmiegt, schlafend im kühlen Talbruch. Heute Nacht wird er nicht mehr unter ihnen sein. Man wird seinen Platz ausfüllen.

Mit langsamen, steifen Schritten nimmt er nun den Weg zum Urwald hin. In der nächtlichen Wildnis leuchtet ein geisterhafter Schein, der vom verfaulenden Holz ausgeht. Schritt für Schritt bahnt sich Suchu seinen Weg durch den Urwald. Unsicher schlappt seine ganze Körperwucht. Einige Male sinkt er schwer in die Knie. Mit äußerster Anstrengung hebt er wieder den mächtigen Leib, bleibt einen Augenblick stehen und trabt dann weiter. Ganz still ist die Urwaldnacht. Alles schläft. Zur Seite liegt in einer riesigen Baumkrone der Schatten eines schlafenden Orangutans. Sonst wäre Suchu wohl davor aufgeschreckt. Heute ist ihm der Riese einerlei. Vor Jahren hatte ihm so einer im gefährlichen Kampfe das halbe Ohr abgerissen. Das war ein gewaltiger Streit gewesen. Das Affenmännchen hatte sein Leben lassen müssen. Noch einmal geht bei diesem Gedanken ein sieghafter Ruck durch Suchus Körper, doch sogleich fallen die Muskeln wieder in sich zusammen. Das war einst.

Jetzt geht Suchu seinen letzten Weg durch den Urwald. Er hat es gespürt, daß es für ihn Zeit geworden ist, seinen einsamen Sterbeplatz aufzusuchen. Er weiß sein Ziel nicht, nur eines ist er gewiß, daß er, ehe seine Kräfte ganz schwinden, einen Platz gefunden hat, wo er in Ruhe sterben kann.

Schon quillt die Morgendämmerung in den Urwald hinein. Im Walde wird es lebendiger. Noch immer geht Suchu. Der Rüssel hängt tief zu Boden. Er hat nicht mehr die Kraft, ihn zu rollen. Zur Mittagsstunde liegt eine brütende Hitze über allem. Fast versengend ist die afrikanische Sonne. Im spärlichen Schatten hockt eine Hyäne. Am Sumpf Unmassen von Ratten. Gräßlich klingt ihr schmachtendes Zirpen. Ein stinkiger Ruch weht von ihrem Lagerplatz her.

Suchu quält kein Durst. Ganz apathisch schiebt er seinen schweren Körper durch den weglosen Urwald. Der Mittag ist vorbei. Wieder will es Abend werden. Suchu ruft nicht mehr die Elefanten zum Sammeln auf der Lichtung. Und ein anderer wird sie zur Tränke führen.

Noch die ganze folgende Nacht stampft Suchu durch den unermeßlichen, grenzenlosen Urwald. Und noch ist ein Tag hinzugekommen. Am Mittag sinkt der Wald zu einer kleinen Vertiefung herab. Schwere Baumriesen umstehen sie, deren Zweige fast die Tiefe ausfüllen. Hier will Suchu sterben.

Vorsichtig gleitet er den Hang hinab. Knisternd brechen die dürren Zweige der dichten Schlinggewächse. Endlich hat er festen Boden. Die tiefste Stelle hat er sich ausgesucht. Hier bleibt er stehen. Stumm dreht er seinen Kopf und betrachtet mit sanften Augen seinen Sterbeplatz. Dicht über ihm hängen die Zweige und Aeste gigantischer Urwaldbäume. Wie ein Dach ist es über ihm. Doch noch dringt die heiße Lichtflut der Mittagssonne gedämpft herein. Den Boden deckt abgestorbenes, faulendes Holz. So weich steht es sich darauf.

In dem Dickicht wird es immer dunkler. Bald wird die Urwaldnacht hereinbrechen. In Suchus Umgebung ist es totenstill. Nur ganz, ganz fern schallt das Brüllen eines umherstreifenden Löwen. Unbeweglich, starr wie aus Stein, steht Suchu. Keine einz'ge Sehne zuckt an dem kolossalen Körper. Nur an den Flanken pocht leise der Herzschlag. Wieder steht klar und hell das Kreuz des Südens am Himmel. Aber durch das Dickicht dringt sein Licht nicht. Jetzt schleicht plötzlich durch das Gebüsch ein Gnu.

Suchu wittert, wie es mehrmals den Rand der Vertiefung umläuft. Aber keine Kampfeslust regt sich in ihm. Wie ein lebloses Gebilde steht er. Eine nie empfundende Müdigkeit überkommt ihn. Die Schwere seiner Glieder scheint ins Unermeßliche zu steigen. Etwas wie Durstgefühl beginnt ihn zu quälen. Aber er regt seine Glieder nicht.

Es ist Mitternacht geworden. Mit einem Male beginnt der schwere Riesenkörper zu wanken und fällt in seiner ganzen Schwere plump zu Boden. Mit Suchu fällt ein dicker Ast. Ein Nachtvogel fliegt erschreckt davon. Ganz unbeholfen liegt Suchus Körper am Boden. Einige Male versucht er in eine bessere Lage zu kommen. Dann gibt er es auf. Schwerer geht sein Atem. Wieder überfällt den Körper die Todesmüdigkeit. Still, unbeweglich liegt Suchu.

Der Morgen ist gekommen, es will Mittag werden. Noch immer zeigen die leise bebenden Flanken, daß Suchu lebt. Endlich gegen Abend geht ein erlösender Ruck durch den Riesenleib. Wie aus Freude will Suchu den Rüssel heben, aber die Kräfte versagen. Dann streckt er wie im wohligen Gefühl den Körper, holt tief Atem, daß noch einmal die Flanken schlagen. Dann fällt der Leib zusammen.

Wieder zieht eine afrikanische Nacht über die Urwälder auf. Durch die lautlose Stille hört man das Fallen eines abgestorbenen Baumes. Dann ist es still, so still wie um den toten Suchu.

Ein Affenkindchen.

Im Käfig der Makaken hockte als einziges seiner Art ein junges Silberäffchen mit gesträubtem Fell zitternd und zähneklappernd im Stroh. Es fror und fürchtete sich unsagbar.

Unbegreifliches Geschehen, eine grausame Nacht hatte ihm seine Welt geraubt.

Seine Welt, das war bis heute ein weiches, langhaariges Fell gewesen an einer treuen Mutterbrust, und Liebe, Wärme, Sattsein und Geborgensein. Zärtliche Mutterhände hatten mit ihm getändelt und gekost, und eine süße, wohlbekannte Stimme hatte den lieben langen Tag mit ihm geplaudert, gezwitschert und gegurrt.

So war es immer gewesen, von Anfang an, seit für das Silberäffchen die Welt bestand.

Aber dann war das Unglück gekommen, über Nacht, das große, unbegreifliche Unglück.

Unbegreiflich, denn das Affenkind wußte nichts von Menschen, die Handel treiben mit fühlenden Tieren wie mit toter Ware.

Die Nacht hatte das Silberäffchen noch friedlich in der Mutter Arm geschlafen, so süß, so warm, aber als es am Morgen die Augen aufschlug, lag es frierend im Stroh des großen, fremden Makakenkäfigs. Verwundert hatte es sich die Augen gerieben und tastend die Händchen ausgestreckt nach dem gewohnten warmen Pelz, aber es griff ins Leere, die Mutter war fort. Statt ihrer umsprang es die wilde Horde der kreischenden Makaken.

Da begann das Silberäffchen jämmerlich zu quäken, und als gar eines der übermütigen Makakenkinder es neckend an seinem wunderschönen, nachtschwarzen Schwanze zupfte, verdrehte es die Aeuglein und tat, als ob es gleich in Krämpfe fiele vor Angst.

Eine mütterliche Makakendame aber setzte all seinen Schrecken die Krone auf, als sie das niedliche Aeffchen liebevoll zu ihrem Sprößling in die Arme nahm, da schrie es so durchdringend und strampelte so verzweifelt, daß die Aeffin das ungebärdige Pflegekind unwillig wieder fallen ließ.

Halbtot von den ausgestandenen Aengsten blieb das Aeffchen sitzen, wo es hingekollert war, im Winkel hart am Gitter des Nebenkäfigs, den es noch gestern mit seiner Mutter bewohnt hatte, und in dem jetzt ein riesengroßer, mürrischer Schimpanse saß. Trotz der gefährlichen Nachbarschaft wagte es nicht, sich von der Stelle zu rühren, auch nicht, als der Wärter mit dem Futter kam, so sehr es auch der Hunger plagte. Hier hatte es wenigstens Ruhe vor den Makaken, die die Nähe des Schimpansen vorsichtig mieden.

Bösartig schien Jimmy, der Schimpanse, nicht zu sein. Anscheinend nicht erbaut von seiner neuen, etwas engen Wohnung, saß er mürrisch da und wandte den vorlauten Makaken verächtlich den Rücken. So begnügte das Silberäffchen sich damit, die Bewegungen des Riesenaffen sorgfältig zu überwachen, und blieb ungestört am Gitter hocken, bis endlich die Nacht hereinbrach.

Als auch der letzte Makake eingeschlafen war, verkroch das unglückliche Affenkind sich so gut es ging im Stroh. Dann lag es schlaflos, stundenlang, frierend und hungernd mit schmerzenden Gliedern, die steif geworden waren vom ungewohnten Kauern auf harter Unterlage. Manchmal regte sich ein Makake im Schlaf, aber der Schimpanse schlief fest, das Silberäffchen hörte deutlich sein Schnarchen. Mit wachen Sinnen spürte es in die Dunkelheit. Und es begann laut zu klagen. In jammervollen Tönen rief es nach der Mutter, streckte verzweifelt die kalten Händchen aus — da hörte es dicht neben sich einen Ton, der es vor Glück erbeben ließ, ein zärtliches Gurren, genau wie es die Mutter hören ließ, wenn sie ihr Kind zum Schlaf in die Arme nahm.

Auf steifen Beinchen kroch das Aeffchen der lockenden Stimme nach, zwängte sich durch ein Gitter, da war das Gurren ganz nahe. Wärme kam ihm entgegen und ein weiches Fell und eine schützende Brust. Selig kuschelte sich das Affenkind in die Wärme, versank in einem Wald von Haaren, fühlte noch eine zärtliche Hand auf seinem Köpfchen, und dann war nichts mehr als Schlaf, tiefer Schlaf der Erschöpfung.

Die Makaken erhoben morgens ein großes Geschrei, als sie das winzige Silberäffchen vergnügt in den Armen des großen Schimpansen sitzen sahen.

Auch die Menschen waren erstaunt ob des ebenso seltsamen wie zärtlichen Pflegevaters. Jimmy, der Schimpanse, sah es an ihrem Mienenspiel. Doch ließ er sich nichts merken und stellte sich dumm, denn er war ein Weltweiser.

Aber er dachte sich seins . . St.

Der eifersüchtige Gedankenleser.

„Meier ist wirklich ein großartiger Gedankenleser. Als er heute mit mir zu experimentieren anfing, gab er mir sofort eine Ohrfeige." — „Warum denn?" — „Ich dachte an seine Braut!"

Der Rassehund.

Meiers haben einen schönen Dobermann gekauft und lassen ihn vom Dienstmädchen in den Straßen der Stadt spazieren führen. „Hat der Hund Furore gemacht," fragen sie beim Heimkommen. „Jawohl, fast an jeder Ecke."

Kaum sind sie einen Tag von Haus,
Da halten sie's nicht länger aus!"
Das Käthchen dankt für alles Gute,
Wie fröhlich wird ihr doch zumute!

Und wieder unser Käthchen steigt
Vergnügt in ein Kupee,
Aus dessen Fenster sie sich neigt,
Nun lebet wohl, ade!
Reicht noch die Hand zu guter Letzt.
Der Zug sich in Bewegung setzt.
Nach Hause geht's! Die Räder singen,
Vor Freude möchte Käthchen springen!

Zwei Stunden Fahrt zu Ende sind,
Und unser Käthchen faßt geschwind
Gepäck und Schirm und läuft im Nu,
Dem kleinen Bahnhofsausgang zu.
Da steht die Mutter und sie lacht:
„Das hat mein Käthchen gut gemacht!"
Der Dackel ist vor Freude toll,
Weiß kaum, was er beginnen soll!

Das Käthchen sagt: „Es war sehr schön,
Und vieles habe ich gesehen,
Und alle waren lieb zu mir!
Doch Mutter, eines glaube mir:
Ist es auch noch so schön da drauß',
Am schönsten ist es doch zu Haus!"
Der Dackel bellt dazu „wauwau,
Das Käthchen ist ja wirklich schlau —!"

Die Lotte schweigt,
Ihr Buch sie neigt,
Die Ursel ruft: „Schon aus?"
Wie schön war das!
Ein feiner Spaß,
Doch ich muß jetzt nach Haus.
Die Zeit verrinnt
Nur zu geschwind.
's ist Mittagszeit.
Die Liese schreit,
Wenn unpünktlich Mama
Mit Speis' und Trank.
Hab' vielen Dank,
Bald komm' ich wieder ja,
Zur grünen Wiese,
Wenn schläft die Liese.

„Ich danke dir!"
Sagt Wolfgang hier,
„Nein, so ein Märchenbuch!
Es steht viel drin,
Nach meinem Sinn,
Durch so was wird man klug!
Liest wieder du,
Komm' ich im Nu!"

Die Mieze schleicht,
Es gibt vielleicht
Schon Abfall in der Küche?
Denn guten Duft
Trägt her die Luft,
Wie lauter Wohlgerüche!
Drum nicht verweilt,
Wie's Mieze eilt!! Murzi.